

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Forstverein
<b>Band:</b>	74 (1923)
<b>Heft:</b>	7-8
<b>Artikel:</b>	Das Futterlaub im Jura
<b>Autor:</b>	Grossmann, H.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-765746">https://doi.org/10.5169/seals-765746</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Organ des Schweizerischen Forstvereins

74. Jahrgang

Juli/August 1923

Nr. 7/8

## Das Futterlaub im Jura.

Von H. Großmann, Assistent, Zürich.

Von jeher waren Forst- und Landwirtschaft, diese beiden großen Schwestern der Urproduktion, eng miteinander verbunden und verschlungen. Früher hat der Wald dauernd und überall, in neuerer Zeit nur zeitweilig und lokal der Landwirtschaft Viehfutter geliefert, sei es durch Gewähren von Azung im Walde (Waldweide), wie sie früher in der ganzen Schweiz üblich war und heute noch im Jura und in den Alpen besteht, sei es durch Lieferung von Baumlaub zur Grün- oder Dürrfütterung (Futterlaubgewinnung oder Schneitelwirtschaft).

Das Schneiteln in der ganzen Schweiz hat Dr. Brodmann-Gerosch in einer interessanten und anregenden Arbeit behandelt.<sup>1</sup>

Hier soll nur auf die Futterlaubgewinnung im Jura hingewiesen werden. Von der Waldweide daselbst, von den landschaftlich so reizenden Wytweiden, wie sie uns am schönsten und eindrücksvollsten in den Freibergen die intimen Reize des Jura kostet lassen, ist in dieser Zeitschrift schon manch treffliches Bild entworfen worden.

Die primitive Nutzung der Futterlaubgewinnung läßt sich weit zurück verfolgen. Sie war schon den Römern bekannt. Ja, sie muß eigentlich als eine — wenn nicht mit der Baumfruchtsammlung zusammen als die — ursprüngliche Nutzung am Waldbaum angesehen werden. Auf dem römischen Landgut war mit dem Schneiteln der Bäume (tonsura) ein eigens dazu angestellter Arbeiter (frondarius) beschäftigt. Wurden doch auch nach Plinius in den Ölgärten, Nussbaum-, Feigen-, Kastanienhainen die Fruchtbäume, in den Rebenhallen die Ulmen, Eschen, Eichen, Ahorne, Pappeln und Weiden, welche die lebenden Stützen für

<sup>1</sup> „Das Lauben und sein Einfluß auf die Vegetation der Schweiz.“ Im Jahresbericht der geographisch-ethnographischen Gesellschaft in Zürich 1917/18.

den rankenden Wein boten, geschneitelt, wie dies heute noch im Südtessin geschieht.<sup>1</sup>

So wurde durch Jahrhunderte hindurch geschneitelt, bis zu Ende des 18. Jahrhunderts ausgedehnte Bestrebungen darauf ausgingen, durch Aufhebung der mehr als ein Jahrtausend alten Dreifelderwirtschaft, durch Einführung des Futterwechsels, des Kleegrasbaues, vermehrter Stallfütterung, durch Verwendung von Stalldünger, Kompost und Kunstdünger die Landwirtschaft intensiver zu gestalten. Damit sind Futterlaubgewinnung und Waldweide zum größten Teil verschwunden und haben dadurch auch einer intensiveren Forstwirtschaft freie Bahn geschaffen.

Immerhin hatten früher schon besorgte Oberhöheiten einschränkende Bestimmungen erlassen. So verordnet Bern im Jahre 1592:

„Zur Bestreitung der Notdurft ist den Landleuten das Schneiden der Buchen und Hagebuchen je alle zwei und drei Jahre gestattet.“<sup>2</sup> Im Jahre 1804 setzt Solothurn fest:

„Alles schädliche Lauban sowohl an Bäumen als an Hägen ist gänzlich verboten“.<sup>3</sup> Und im Jahre 1809 derselbe Kanton:

„Es ist überhaupt, besonders in Einschlägen verboten, Zweige zu brechen, Laub zu rechen oder zu streifen.“<sup>4</sup> Daraus geht hervor, daß der Gesetzgeber zu jenen Zeiten schon die Laubnutzung als eine entbehrliche und den Interessen der Volkswirtschaft zuwiderlaufende Nutzung am Waldbau angesehen hat. Nur in gewissen Gegenden der Alpen und des Jura, wo die Intensität der Landwirtschaft noch keinen so hohen Grad erreichen konnte, vermochte sie sich noch zu behaupten. Geringer Ertrag des Bodens im allgemeinen und ausschließlicher Eigengebrauch des Futterlaubes mögen im Jura diese Nutzung erhalten haben.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Freuler, Forstliche Vegetationsbilder aus dem südlichen Tessin, Taf. V, Fig. 9. in den „Verhandlungen der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Locarno 1903“.

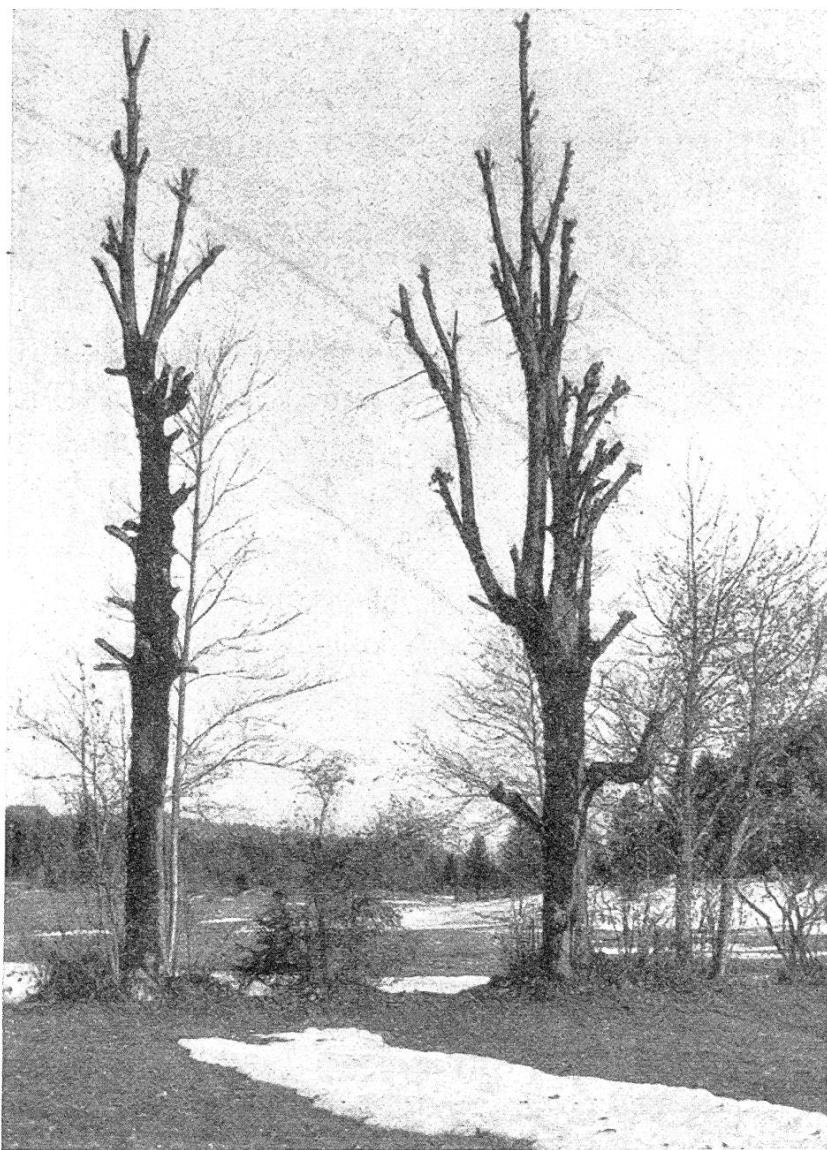
<sup>2</sup> Vgl. Riniker, Forstwirtschaft im Aargau, S. 1878.

<sup>3</sup> Verordnung vom 12. April 1804, der Rütteten halb, wie auch wegen dem Motten, schädlichen Weyden und Kriebzen in den Hochwäldern, Art. 15.

<sup>4</sup> Gesetz vom 29. Herbstmonat 1809. Allgemeine Forstordnung, § 50.

<sup>5</sup> Vgl. auch Brockmann-Jerosch, Vergessene Nutzpflanzen. In „Wissen und Leben“ Jan. 1914 und Sept. S. 11, II. 2

Hie und da trifft man auf jurassischen Weiden, an Waldrändern, Weidmauern oder Lebhägen entlang jene Gammergestalten von Bäumen, die nur nackte Aststummeln (vgl. Abb. 2) oder sogar nur die Stämme hilflos der Sonne entgegenstrecken, jeden Blätterschmuckes bar. Es



Phot. Großmann

Abb. 2

Dezember 1921

Stark geschnittenen Linden auf einer Privatweide in Romont  
(Berner Jura)

find dies die Schneitelbäume, deren belaubte Zweige der Landmann schneidet, um ihre Blätter seinem Vieh vorzusezzen.

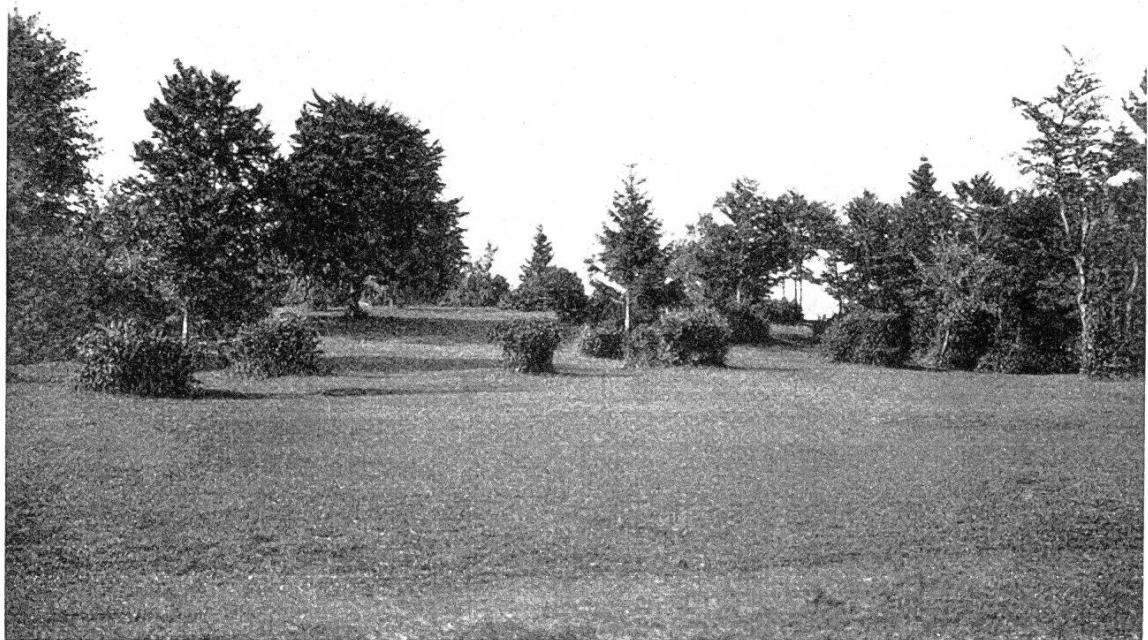
Geschneitelt wird vom Hauensteingebiet bis an den Genfersee, östlich vom Hauenstein nicht, oft nur vereinzelt in Dörfern oder auf Höfen, oft in ganzen Tälern. Bald findet die Laubnutzung in bestimmtem

Turnus, bald nur in Zeiten der Trockenheit statt. Im Solothurner Jura beschränkt sie sich nur auf ganz vereinzelte Bäume (früher Hägendorf, Kleinlützel usw.). Im Berner Jura tritt sie wieder recht stark auf (hauptsächlich Bauffelin, Plagne, Orvin), während sie den Neuenburger Jura überspringt und dann wiederum im Waadtländer Jura häufig anzutreffen ist (hauptsächlich Südhang der Seekette von Fontanezier bis Croz).

Über die Holzarten, die der Schneitelung unterliegen, ist zu sagen, daß mit Ausnahme der Buche fast alle Laubhözer zur Futterproduktion herangezogen werden, die einen mehr, die andern weniger, je nach Landesgegend und Fütterungstier. Vor allem aber wird Laub gewonnen von Esche (*Fraxinus excelsior*, L. Abbildung 4), Linde (*Tilia platiphyllos*, Scop. Abbildung 1 und 2), und Ulme (*Ulmus scabra*, Miller), dann von Eiche (*Quercus pedunculata*, Chr. — *sessiliflora*, Salisb.), Ahorn (*Acer campestre*, L. — *pseudoplatanus*, L.), Mehlbeerbaum (*Sorbus Aria*, Cr.), Hasel (*Corylus avellana*, L.) und Weiden (*Salix spec.*). Die Buche (*Fagus silvatica*, L.) habe ich an einem einzigen Orte etwas geschneitet gesehen. Ihre Blätter sollen wie diejenigen der Eiche, deren Laub nur in Bauffelin und Grandvent versüttet wird, dem Vieh Verdauungsstörungen verursachen. Daß auch Birke, Erle und Vogelbeerbaum dazu benutzt werden, wie uns Dr. P. K. Hager aus dem Bündneroberland berichtet,<sup>1</sup> habe ich im Jura nirgends gesehen. Der Bergahorn wird im Jura ebenfalls nur ausnahmsweise auf Futterlaub genutzt (Les Bois, Noirmont), im Gegensatz zu den Alpen, wo angeblich die Mäuse im Winter sein gedörrtes Laub nicht angehen, hingegen das Eschenlaub mit Vorliebe zernagen sollen. Es mag diese Tatsache befremden, da der Bergahorn in höhern Lagen vor allem im Neuenburger und Waadtländer Hochjura das Hauptlaubholz darstellt. Wahrscheinlich ist das Ahornlaub als Viehfutter zu derb.

Fruchtbäume werden nicht geschneitet, weil sie eben der Früchte wegen gepflanzt sind. Daher vielleicht auch die Buche nicht. Daß die Eiche als alter Fruchtbäum auf Laub genutzt wird, scheint mir sonderbar. Wahrscheinlich ist diese Nutzung nicht ursprünglich, sondern erst entstanden, als die Eiche ihren Charakter als Fruchtbäum schon verloren hatte.

<sup>1</sup> Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Borderrheintal. Bern 1916. S. 295.



Phot. Großmann

Abb. 3

August 1919

„Studmatten“ von Plagne (Berner Jura)



Phot. Großmann

Abb. 4

Februar 1920

„Murgier“ (Lefesteinhaufen) mit geschneitelten Eschen in Villars-Burquin (Waadtländer Jura)

Auch die Gebüsche der Studmatten (prés-bois), jener besondern Form der Verbindung von Wald und Weide, die sich von Biel über die ersten Juraketten bis zum Dachsfelder- und St. Immertal erstrecken, wurden von jeher und besonders in trockenen Jahren auf Laub genutzt. Die Studmatten sind magere Juraweiden, die von unregelmäßig darauf verteilten Laubholzgebüschen (Buche, Hagebuche, Eiche, Hasel, Feld- und Bergahorn, Aspe, Vogel- und Mehlbeerbaum, Geißblatt, Weißdorn, Schneeball, wilden Johannisbeeren und Rosen), hie und da von einer Fichte und Tanne bedeckt sind, welche den spärlichen, ungepflegten Rasen vor Austrocknung durch Sonne und Wind schützen (Abb. 3). Einmal im Jahre wird gemäht, im Herbst geweidet und neben dem Holz der Gebüsche auch deren Laub beim öfters wiederkehrenden Schlag zur Viehfütterung gewonnen. Ein großer Teil dieser ertraglosen Weiden auf dem Twannberg wurde in letzter Zeit durch die Stadtförstverwaltung von Biel aufgeforstet und so einer abträglicheren Kultur nutzbar gemacht.

Der jährliche und allgemeine Gebrauch des Futterlaubes ist nicht mehr durchgängig vorhanden. Teilweise wird nur noch in Jahren der Trockenheit (z. B. 1893, 1911, 1921), wenn die gewöhnlichen Futtermittel nicht ausreichen, zum Futterlaub als Ersatz gegriffen (Lützeltal, Charmoille, Tal des Tabeillon, Rouges Terres, Plagne, Diesse, Grandvent, Baulmes), während andernorts (Vauffelin, Dachsfeldertal, Orvin, Berggemeinden des Bezirkes Grandson) regelmäßige Laubnutzung stattfindet. Vielfach kommen beide Arten gemischt vor (Croy, Romainmôtier und Umgebung), indem die einen Bauern ständig, die andern nur bei Futtermangel sich des Baumlaubes bedienen.

Die Tonsur für den einzelnen Baum kehrt bei regelmäßiger Schneitewirtschaft in recht verschiedenen Zeiträumen wieder. Gewöhnlich erfolgt der Schnitt der Zweige alle drei, vier oder fünf Jahre, ausnahmsweise alle fünf bis sechs (Orvin) oder sechs bis sieben Jahre (Croy, Romainmôtier).

Auf das Baumalter wird im allgemeinen keine Rücksicht genommen. Nur junge Bäume bleiben verschont, weil sie noch zu wenig Laub liefern und weil dieser starke Eingriff ihr Leben gefährden kann.

Was die Jahreszeit anbetrifft, in der die Futterlaubgewinnung erfolgt, so werden folgende Daten eingehalten: Nämlich in Hägendorf (früher) Mitte Juli bis September, in Orvin September bis Oktober, in Grandvent Juli und September, in Fontanézier Ende September,

in Mauborget und Croy August. In Fontanézier glaubt man, daß das Laub, das beim abnehmenden Mond geschneitet wurde, beim Trocknen weniger von den Zweigen falle, als solches, das im zunehmenden Mond gewonnen wurde.

Die Zeit der Schneitelung richtet sich im allgemeinen nach dem Wachstum des Laubes, das gewöhnlich geerntet wird, bevor es ganz ausgewachsen und verhärtet ist, wofür natürlich der Gang der jährlichen Witterung den Ausschlag gibt. Freilich spielen auch andere Faktoren, wie z. B. Holzart und Vorhandensein verfügbarer Arbeitskräfte in der Familie eine große Rolle.

Die zu Futterlaub ausserkorenen Blätter werden bei sonnigem Wetter entweder von den Zweigen gestreift oder mitsamt den Zweigen abgeschnitten, an Wellen gebunden und stellenweise an der Sonne, in der Regel aber auf dem Estrich oder Heuboden gedörrt. Das Streifen des Laubes nannte man in Rüttenen (Kanton Solothurn) „chööle“, das Schneiteln in Hägendorf „schneideln“ und in Fontanézier „tronçonner“. Die Futterlaubbündel bezeichnet man im Berner Jura als „Wedele“, in Fontanézier als „söhads“ und in Croy als „fagôts“.

Hierauf macht das in Wellen aufgeschichtete oder als Stock ausgebreitete Laub eine Heugärung durch. Besondere Trockengestelle, wie sie im Bündner Oberland nach Hager zu diesem Zwecke gebräuchlich sind, findet man im Jura nicht.

Im Winter werden dann die dünnen Blätter dem Vieh vorgesetzt, d. h. hauptsächlich Schafen und Ziegen, für welche das dürre Laub ein Leckerbissen sein soll. Vielerorts erhalten neben dem Kleinvieh nur Kinder und Galtkühe Futterlaub als Nahrung, die Milchkühe aber nicht, weil das Baumlaub eben nicht Kraftfutter, sondern Notfutter darstellt, auf welches mangels eines Bessern gegriffen wird. Im Dachsenfeldertal, in Les Bois und Noirmont<sup>1</sup> liefert das Laub in normalen Jahren Dürrfutter für Schafe und nur bei Heumangel auch für das Großvieh. Pferden wird selten (Croy, Grandvent) Futterlaub vorgesetzt. Eine interessante Tatsache liefern die Berggemeinden des Bezirkes Grandson, wo meist nur für die Schafe Futterlaub gewonnen wurde. Die Schafzucht war aber infolge ihrer geringen Rendite immer mehr zurückgegangen und um 1900 herum fast völlig verschwunden. Somit kam

<sup>1</sup> Nach freundlicher Mitteilung der Herren Oberförster Haag in Lavannes und Jung in Courtelary.

auch die Schneitelung außer Gebrauch. Die Knappheit und der hohe Preis der Wolle während des Krieges regten wieder zu vermehrter Schafzucht an. Dadurch begann neuerdings regelmäßige Futterlaubgewinnung, um den Schafen im Winter Abwechslung im Futter, die eine Woche Heu, die andere Staudenwellen, die in der Mitte des Stalles an einer Kette aufgehängt werden, bieten zu können. Dass auch an Schweine rohes oder gekochtes Laub versüttet wird, wie uns Hager<sup>1</sup> aus dem Bündner Oberland berichtet, ist mir aus dem Jura nicht bekannt.

Über den Nährgehalt des Laubes im allgemeinen will ich hier nicht sprechen.

Vom Standort der geschneitelten Bäume ist zu sagen, dass sie gewöhnlich einzeln auf Gemeindeweiden, dann auch in Gruppen in den Buschwälzchen stehen, welche die Lesesteinhaufen einrahmen (Abb.2). Diese Haufen der vom intensiv kultivierten Land zusammengetragenen Steine werden im Schwarzbubenland „Steimet“, im Waadtländer Jura „pierrier“ (Schriftsprache), „murgier“ (Dial. in Grandvent), „pierrevouet“ (Dial. in Fontaines, Provence) genannt. Hager (l. c. S. 210) nennt sie im Bündner Oberland „mischna“. Ferner stehen die Schneitelbäume in oder an Lebhägen, Weidmauern, Bachläufen entlang, auf Privat- oder Gemeindeland; auch am Waldrand, nie aber im Waldinnern. Stehen sie auf Gemeindeland, so erhält jeder Baum eine Nummer, und sein Ertrag wird an einer öffentlichen Steigerung dem Meistbietenden zur Jahresnutzung überlassen (Plagne, Bauffelin, Fontanézier, Croy). Andernorts bedarf es zur Schneitelung der Bäume auf öffentlichem Boden bloß einer Bewilligung der Gemeidebehörde (Orvin). In den Freibergen, im Lützel- und Dachsfelbertal werden nur Bäume auf Privateigentum geschneitet.

Im Solothurner Jura wurde noch Mitte des letzten Jahrhunderts von den Taunern, die auf den Berghöfen arbeiteten, viel geschneitet. Bei der allabendlichen Rückkehr ins Dorf nahmen sie gewöhnlich eine Bürde Eschenzweige mit nach Hause, um ihre Ziegen durchwintern zu können. Des Sommers trieben sie diese auf die Gemeindeweide oder in den Wald. Als Winterfutter sammelten sie Laub von den Bachgehölzen und von den Stauden im Wald, Gras und Wegen, Blößen und Kahlsschlägen. (Wahrscheinlich die Bedeutung des Wortes „Wunn“.)

<sup>1</sup> l. c. S. 295.

So konnten sie sich ohne Land ihre Ziegen halten. Infolge zu starker Beanspruchung und Mißhandlung sind dann aber die Schneitelbäume eingegangen, und damit hat die Schneitelwirtschaft aufgehört. (In Hägendorf nach freundlicher Mitteilung von Bannwart Bögeli, ca. 1885.)

Zur Holzproduktion sind natürlich geschneitelte Bäume nicht mehr tauglich, da sie kurz, kropfig, krumm, verkrüppelt, sehr oft kernfaul und im Alter hohl geworden sind infolge ihrer fortwährenden Verwundung und Verstümmelung, die zudem während der Wachstumszeit ausgeführt wird. Das zeigt uns auch, daß im Walde, wo Nutzhölz erzogen werden soll, nie geschneitelt werden darf. Da das Laub sowohl für die Milch- als auch für die Fleischproduktion der Tiere von geringer Bedeutung ist, so hat die heutige Landwirtschaft mit diesem Betriebe gebrochen: Er ist zu extensiv und hat sich daher auch nur in denjenigen Landesgegenden erhalten können, wo die Landwirtschaft noch extensiv geblieben ist, wie ja vielerorts in entlegenen Juratälern. Und als ein Gradmesser mag noch angeführt sein, daß in einem Dorf des Berner Jura derjenige Bauer, der als einziger im Dorf noch kein Kamin auf seinem Hause besitzt, die meisten Schneitelbäume sein eigen nennt.

Aber gerade weil die Futterlaubgewinnung immer mehr verschwindet und aller Voraussicht nach künftige Generationen sie nur noch vom Hörensagen kennen lernen werden, durfte ihr als uralter Nutzung am Waldbau nochmals eine eingehende Betrachtung gewidmet werden.

## Windwehr und Unterbau.

Von Oberförster W. Schädelin, Bern.

(Schluß.)

Über den soeben dargelegten Bodenschutz hinaus aber kann der Unterbau unmittelbar bodenverbessernd wirken, dies besonders da, wo Laubhölzer in Nadelholzbestände, vorzugsweise in Lärchen-, Kiefern- und Fichten- oder in aus diesen Holzarten gemischte Bestände eingebrocht werden. Einerseits ist es der Laubabfall und die dadurch vermehrte Nährstoffzufuhr (Stickstoff!), sowie die durch ihn erweiterte Lebensmöglichkeit, ja vermutlich selbst artliche Bereicherung der Mikroflora und -fauna des Bodens, der eine gewisse Bodenverbesserung herbeiführt. Anderseits darf aber wohl auch die Vermutung ausgesprochen werden, daß durch den Unterbau von Laubhölzern und